

24.12.2010
200a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 25. Dezember 2010, 10.00 Uhr

„Es muss im Leben doch mehr als alles geben“

**Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
zum Hochamt am Weihnachtstag, 25. Dezember 2010,
Münster Unserer Lieben Frau, Freiburg**

Jes 52, 7–10; Hebr 1,1–6; Joh 1,1–18

Liebe Schwestern, liebe Brüder
in der Gemeinschaft des Glaubens!

Kein anderes christliches Fest ist so tief in Kultur und Brauchtum, in Familie und Gesellschaft, im öffentlichen und privaten Leben verankert wie das Weihnachtsfest. Laut einer aktuellen Umfrage feiern 98 Prozent der Deutschen Weihnachten. Schon seit Wochen prägt dieses Fest unübersehbar Städte, Gemeinden, Werbung und Unterhaltungsindustrie. Ja, Weihnachten hat, Gott sei Dank!, seinen festen Platz – und das trotz unserer schnelllebigen Zeit und unserer von vielfältigen Veränderungen und Umbrüchen geprägten Gesellschaft.

Vielleicht ist es deshalb so fest in unserem Leben und unserer Gesellschaft verankert, weil Weihnachten das Fest der Liebe ist. So sehen es selbst jene Menschen, die zur wachsenden Gruppe derer gehören, die mit der Botschaft des Festes ihre Schwierigkeiten haben. Doch wenn wir in dieser Stunde zur Ruhe kommen und über das Weihnachtsergebnis nachdenken, wird uns bewusst: Dieser feierliche Gottesdienst ist eine Geburtstagsfeier. Wir feiern die Geburt Jesu Christi, unseres Bruders und Herrn. Wir feiern die Geburt eines Menschen, dessen Namen wir tragen: Wir nennen uns Christen, weil wir uns zu ihm bekennen, zu ihm, der im Stall in Bethlehem als Mensch geboren wurde.

Warum, so könnte man fragen, feiert man eigentlich den Geburtstag eines Menschen? Nicht weil man sich an seine Geburtsstunde erinnert – weder an die eigene Geburt können wir uns erinnern, noch waren wir bei der Geburt unserer Freunde dabei. Vielmehr ist es die Erfahrung von Liebe und Wert-

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

schätzung, die wir am Geburtstag eines lieben Menschen feiern. Wir sagen und zeigen dem anderen, was uns im Herzen erfüllt: Wie gut und wohltuend, dass es dich gibt! Wie schön, dass du geboren bist. So feiern wir Weihnachten, Jesu Geburtstag, aus Freude und Dankbarkeit über Gottes Entschluss, Mensch zu werden; aus Freude und Dankbarkeit über Jesus Christus, unseren Bruder und Freund, unseren Wegbegleiter, vor allem unseren Retter und Heiland.

Doch der Blick in die Welt, liebe Schwestern, liebe Brüder, zeigt uns oft statt Heil und Frieden eher Not, Un-Heil und Elend. Angesichts Millionen hungernder Menschen und unzähliger Opfer von Terror, Verfolgung, Vergewaltigung und Krieg entsteht bei vielen Menschen der Eindruck: Gott meint es nicht gut mit den Menschen, er kümmert sich gar nicht um uns. So verständlich das auf den ersten Blick ist, so sehr lohnt es sich, genau hinzusehen; gilt es, die Weihnachtsbotschaft ganz konkret zu hören. Der Evangelist Johannes formuliert: „*Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt*“ (Joh 1,14). Ganz bewusst verwendet der Evangelist das Wort „Fleisch“ (griech. σάρξ), um damit das Vergängliche und Fragile, die Hilfsbedürftigkeit, Brüchigkeit und Begrenztheit unseres menschlichen Lebens zum Ausdruck zu bringen, in die hinein sich Gott selbst begeben hat. Ja, Gott lässt sich ein auf unsere Wirklichkeit, kommt herein in unsere Dunkelheit. Der Evangelist Lukas lenkt den Blick auf die äußeren Umstände: es ist der Stall, der Ort, wo die ungebeten Fremden Unterschlupf gefunden haben. Es sagt: Gott kommt, er ist da und mutet sich zu, was auch uns zugemutet ist: Sorgen, Nöte und Zweifel.

Liebe Schwestern und Brüder! Für mich spiegelt sich darin der Auftrag der Kirche, der gerade aus den schmerzlichen Erfahrungen des zu Ende gehenden Jahres neu erwächst. Weihnachten fordert uns heraus, uns ganz und gar von der Botschaft prägen zu lassen, für die das Evangelium und die Kirche stehen: Wie Gott selbst an der Seite der Menschen zu stehen, gerade auch der Schwachen und Hilflösen, der Geschundenen und Wankelmütigen. So sind wir auch dabei, uns vertieft darauf zu besinnen, dass wir eine pilgernde, hörende und dienende Kirche sind, eine Kirche, die jederzeit der Neubesinnung und Umkehr bedarf. Wir sind entschlossen, diesen Weg als pilgernde Kirche zu gehen und uns von Gott führen zu lassen. Wir sind als Kirche keine Institution, der es darum geht, sich um ihrer selbst Willen zu erhalten. Wir haben einen Auftrag für die Menschen. Uns ist eine Heilsbotschaft anvertraut – und wir wollen sie verkünden. Von ihr ausgehend gilt es, die Wirklichkeit zu gestalten und mitten hineinzugehen in die Dunkelheiten und Brüche der Welt, in das Geschehen unserer Gesellschaft. Das ist uns im zu Ende gehenden Jahr neu bewusst geworden: Wenn wir als Kirche nicht ganz und gar Maß nehmen an der Botschaft, der wir Christen unser Leben verdanken, wenn wir uns nicht mit allen Fasern unserer Existenz prägen und formen lassen von diesem Gott, der selbst Mensch wird, dann wird unser Zeugnis kraftlos. Nicht die Botschaft, die uns an Weihnachten verkündet wird, ist falsch, sondern die verbreitete Auffassung, mit der Geburt des Retters müssten doch alles Leid und alle Not mit einem Schlag aufgehoben und beseitigt sein. Jesus hat sie nicht einfach beseitigt, er kam mitten hinein in

unser Leid und unsere Not und teilt sie mit uns. Er zeigt in seinem Mit-Leben und Mit-Leiden, dass es trotz allem einen tieferen Sinn gibt. Denn durch sein Leben und in seinem Sterben gibt er uns die Perspektive, dass Leid und Not nicht das letzte Wort haben!

Das Weihnachtsfest fordert uns dazu heraus und ermutigt uns, menschlicher, selbstloser und solidarischer zu werden, indem wir uns der Botschaft des Kindes in der Krippe öffnen, indem wir ihn, „*das Wort, das Fleisch geworden ist*“ (Joh 1,9), in unser Herz aufnehmen und in unser Leben einlassen. Das, liebe Schwestern und Brüder, ist die Botschaft, die uns anvertraut ist! Eine eigentümliche Botschaft, sperrig geradezu, aber das ist sie, so und nicht anders!

Und darum wird es spannend, wenn wir sie konfrontieren mit der Erwartung unserer Gegenwart. Wenn wir uns offen und ungeschminkt der Frage stellen, ob die Botschaft des Evangelisten Johannes, dass Jesus „*das wahre Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet*“ (Joh 1,9), ob das wirklich eine Freudenbotschaft oder gar eine Glücksbotschaft, gar eine allgemeine Glücksverheißung ist? Diese Frage, liebe Schwestern und Brüder, betrifft uns existentiell. Denn das Thema „Glück“ hat derzeit in der Mitte unserer Gesellschaft Konjunktur. Wer eine Buchhandlung betritt, sieht sich meterweise Literatur zum Thema Glück, glückliches Leben und geglücktes Leben gegenüber.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, viele Menschen spüren zunehmend, dass unser Leben tatsächlich immer etwas Fragmentarisches ist und bleibt. Wir wissen es alle: Morgen kann ein Unfall geschehen oder eine Krebsdiagnose unsere ganzen Pläne umwerfen. Von daher ist es nur zu verständlich, dass viele Menschen sich dafür interessieren, wie trotz allem Glück möglich ist und wie Glück zur ganz persönlichen Wirklichkeit werden kann. Welche Vorstellungen zeigen sich da? Da ist, eher einfach gestrickt, aber bis hinein in die Höhen der Gesellschaft, der Gedanke, die Güter dieser Welt würden mein Glück garantieren; die alte Vorstellung: Mein Leben sei dann glücklich, wenn ich möglichst viel besitze, wenn ich ungeachtet meiner Mitmenschen mich und meine Träume verwirklichen kann. Gewiss, ich habe überzeichnet, aber ist das nicht für viele eine zumindest unterschwellig massiv prägende Vorstellung?

Klüger scheint mir zu sein, was schon vor Jahren der portugiesische Schriftsteller Fernando Pessoa geschrieben hat: „*Wehe dir, wehe allen, die ihr Leben damit verbringen, eine Beglückungsmaschine erfüllen zu wollen!*“¹ „Wehe allen ...!“ – Wie recht er hat! Denn die Rückseite der Vergötzung des Glücks ist brutal: Möglichst gesund, möglichst so, dass ich möglichst viel möglichst genussvoll erleben kann. Wer so denkt, für den ist klar, dass man einen Embryo, bei dem man eine Missbildung feststellt, von der Last befreien muss, geboren zu werden. Wer nicht glückfähig zu sein scheint, dem müssen wir ersparen, zur Welt zu kommen. Das gilt dann auch – umgekehrt – am Ende des Lebens: Wer nicht mehr möglichst viele Glücksmomente möglichst ungestört durchleben kann, den muss man befreien von der

¹ Fernando Pessoa, Albert Careiro. Poesia – Poesie, Zürich 2004.

Last zu leben. Doch wer definiert, was glückliches Leben bedeutet? Wer entscheidet, welche Krankheit ein glückliches Leben verhindert? Die Diktatur des Glücks kann unerbittlich werden! Wehe allen, an denen sich die Beglückungsmaschine austobt! – so könnte man, Pessoa weiterführend formulieren.

Was geht da vor sich? Schleichend hat sich eine Vorstellung entwickelt von dem, was gegeben sein muss, damit menschliches Leben lebenswert ist. Nicht mehr das Leben an sich ist das Kriterium, sondern die fremdbestimmte Ansicht und Aussicht darauf, möglichst viele so genannte Glücksmomente erfahren zu können. Wie anders könnte sich sonst die Vorstellung entwickeln, wir täten einem Embryo etwas Gutes, wenn wir ihm möglichst früh die Chance nehmen, geboren zu werden? Das ist ein von der Diktatur des Glücks pervertierter Humanismus, der sich seiner selbst auch noch gewiss ist!

Leben ist Geschenk von Gott, das wir ehrfürchtig aus seiner Hand entgegennehmen. Wir sind nicht Herren über Leben und Tod, auch nicht darüber, wer geboren werden darf und wer nicht! Auch wenn eine Präimplantationsdiagnostik zunächst nur wenige Paare betreffen würde, besteht die Gefahr eines Dammbereichs, wenn sich der Mensch zum Herrn über andere Menschen macht und bestimmt, welches Leben sich entwickeln darf und welches nicht. Hier heißt es: Wehret den Anfängen! Wenn man durch PID die Möglichkeiten dazu schafft, Embryonen mit möglichen Behinderungen oder Anlagen zu möglichen Krankheiten durch Selektion auszuschneiden und zu töten, dann wird dies auch geschehen. Ja, es entsteht ein – vielleicht auch nur unterschwelliger – Druck, Menschen mit Behinderungen oder Eigenheiten nicht mehr zu akzeptieren. Unsere Gesellschaft würde dadurch nicht glücklicher, aber weniger menschlich.²

Liebe Schwestern und Brüder! Unser Leben ist und bleibt brüchig, endlich, bedroht, anfällig, und auch manchmal elend hilflos. Und auf so viele Fragen haben wir keine Antwort; sie bleiben offen; auch der christliche Glaube kann und will diese Lücke in unsere Existenz nicht einfach verdecken, ganz im Gegenteil! Er zeigt aber auf, dass sich Gott auf unsere fragmentarische Wirklichkeit eingelassen hat. Das feiern wir an Weihnachten! Und damit werden wir dazu geführt, dass wir unser Leben ganz anders gestalten, als es sich von der Vergötzung des Glücksbegriffes hier und jetzt nahelegen würde.

Wir feiern heute die Geburt eines Kindes; und einem Kinderbuch der 60er Jahre entnehme ich eine Formulierung, die mich nicht loslässt, weil sie auf eine paradox einfache Weise das, worum es mir geht, auf den Punkt bringt. Verfasst hat es der jüdischstämmige Amerikaner

² Auf die Gefahr eines erschreckenden Bewusstseinswandels in unserer Gesellschaft wies mit Recht Andrea Nahles, die Generalsekretärin der SPD, die im Januar ihr erstes Kind erwartet, in einem Interview mit der FASZ am vergangenen Sonntag, hin: „Als eine Freundin vor ein paar Jahren ein Kind mit einer kleinen Fehlbildung bekommen hat, fragte eine junge Ärztin sie darauf: Ja, haben sie sich denn nicht genetisch beraten lassen? Eine solche Haltung macht mir Sorgen. Wenn man die Möglichkeiten schafft, entsteht auch ein - vielleicht nur unterschwelliger - Druck in dem Sinne: Heute muss doch niemand mehr ein behindertes Kind bekommen. Menschen mit Eigenheiten werden dann nicht mehr akzeptiert.“ Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 19. Dezember 2010.

Maurice Sendak³. Darin gibt es ein hinreißendes Gespräch mit Jenny. Sie ist jemand, die alles, wirklich alles, was man sich nur wünschen kann, besitzt; aber dennoch will sie aufbrechen und einfach weggehen. Um Mitternacht schaut sie zum letzten Mal aus ihrem Lieblingsfenster hinaus und wird von einer Pflanze, die auf dem Fenstersims steht, gefragt. „Wer kann dich verstehen? ... Alles, was man sich wünschen kann, ist dir zu Eigen. ... Warum also willst du fort?“ – „Das ist wahr“, antwortet Jenny, und dann sagt sie, klug wie sie ist, bevor sie endgültig aufbricht, den entscheidenden Satz: „Es muss im Leben noch mehr als alles geben.“

„Es muss im Leben noch mehr als alles geben.“ Was für ein Wort! Jenny, sie hat die Diktatur des Glücks entmachtet! Menschliches Leben ist immer offen und geprägt von einer Sehnsucht, die nichts und niemand in dieser Welt stillen kann. Das, was den Sinn meines Lebens ausmacht, das kann im Letzten keiner dingfest machen. Noch so viele Dinge, die wir besitzen, führen uns nicht zum Ziel des Lebens. Die Antwort darauf, was uns letztlich erfüllt und zufrieden macht, können wir uns nur schenken lassen. Darin liegt das großartige Geheimnis von Weihnachten. Gottes Sohn wird im Stall geboren und ist und bleibt Mensch mitten in der scheinbaren Sinnlosigkeit zwischen Stall und Golgotha. Mitten im Fragment leuchtet sie auf, die so ganz andere Wirklichkeit, die sich nur den Menschen erschließt, die den Mut haben, ihre tiefe Sehnsucht zu leben.

So gesehen, liebe Schwester und Brüder, ist Weihnachten hochpolitisch: Das Leben allein, das Leben als Fragment, das Leben in der Armut des Stalls, das Leben im Scheitern bis hin zum Kreuz von Golgotha ist wertvoll, ganz einfach, weil es das gottgeschenkte Leben ist, das auch jenseits aller Glückserfahrung Leben ist und bleibt und – ganz buchstäblich – Gott weiß was für Erfahrungen möglich macht. Jenny hat Recht: „Es muss doch noch mehr als alles geben.“

Das vergangene Jahr hat gezeigt, dass wir als Kirche umso glaubwürdiger sind, je mehr wir uns ganz und gar von dieser Botschaft des Lebens prägen lassen, je mehr wir uns ganz und gar von der Liebe Gottes anstecken und durchdringen lassen. Diese Botschaft, dass Gott selbst Mensch wird, ist großartig. Darauf zu antworten, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Sich abwenden und so tun, als hätte man nichts gemerkt: „*Die Seinen nahmen ihn nicht auf*“ (Joh 1,11). Oder sich ihm überlassen und seine Liebe anderen weiterschenken: „*Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden*“ (Joh 1,12). Amen.

³ Maurice Dendak, Higgelti Piggelti Pop! Oder: Es muss im Leben mehr als alles geben, übersetzt von Hildegard Krahé, Zürich 1969.